



Christiane Cantauw, Michael Kamp,  
Elisabeth Timm (Hrsg.)

# Figurationen des Laien zwischen Forschung, Leidenschaft und politischer Mobilisierung

Museen, Archive und Erinnerungskultur  
in Fallstudien und Berichten

WAXMANN

# Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland

Herausgegeben von der  
Volkskundlichen Kommission für Westfalen  
Landschaftsverband Westfalen-Lippe

**LWL**

Für die Menschen.  
Für Westfalen-Lippe.

Band 127

Christiane Cantauw, Michael Kamp  
und Elisabeth Timm (Hrsg.)

Figurationen des Laien  
zwischen Forschung, Leidenschaft  
und politischer Mobilisierung

Museen, Archive und Erinnerungskultur  
in Fallstudien und Berichten



Waxmann 2017  
Münster • New York

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Westfälischen Vereinigung für Volkskunde e.V., der Volkskundlichen Kommission für Westfalen des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe und des Vereins der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums Lindlar e.V.

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISSN 0724-4096

Print-ISBN 978-3-8309-3667-1

E-Book-ISBN 978-3-8309-8667-6

© 2017 Waxmann Verlag GmbH  
Steinfurter Straße 555, 48159 Münster

[www.waxmann.com](http://www.waxmann.com)  
[info@waxmann.com](mailto:info@waxmann.com)

Umschlaggestaltung: Pleßmann Design, Ascheberg  
Umschlagbild: Die Volkskundlerin Dr. Martha Bringemeier forscht in Westfalen, um 1950.  
Foto: Bildarchiv der Volkskundlichen Kommission, LWL, Münster.  
Redaktion: Christiane Cantauw, Elisabeth Timm  
Lektorat: Thomas Schürmann  
Korrektorat: Frederik Grundmeier  
Satz: Stoddart Satz- und Layoutservice, Münster  
Druck: Těšínská tiskárna, a.s., Český Těšín

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,  
säurefrei gemäß ISO 9706

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.  
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des  
Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung  
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

# Inhalt

<i>Christiane Cantauw, Michael Kamp, Elisabeth Timm</i> Zu diesem Band .....	7
---	---

## Wissenschaftshistorische Analysen und aktuelle Strukturentwicklungen

<i>Elisabeth Timm</i> Geladene Gäste und andere Beteiligte in der öffentlichen Kultur- und Wissenschaftsvermittlung: <i>amator</i> und <i>kalliope</i> in der partizipativen Wende des Politischen .....	13
<i>Sabine Imeri</i> Sammelstellen und Deutungsagenturen. Volkskunde im Verein um 1900 .....	27
<i>Christiane Torzewski</i> Volkskundliche Wissensproduktion zwischen Anerkennung und Abgrenzung. Lehrer und das Archiv für westfälische Volkskunde (1951–1955).....	41
<i>Beate Bollmann und Carolin Krämer</i> Ehrenamt an Museen beforschen – fünf Impulse aus den Projekten des Instituts für Materielle Kultur der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.....	61

## Umstrittene Orte, unerwünschte Beteiligung, ungeplante Begegnungen

<i>Günter Achterkamp</i> Kein Gras drüber wachsen lassen. Ein ehrenamtlicher Zwischenruf aus der Recherche und Erinnerung an die NS-Zwangsarbeit in Rheine-Mesum.....	75
<i>Kirsten John-Stucke</i> Mythos Wewelsburg? Legenden und Mythenbildung rund um ein Schloss in Ostwestfalen .....	95
<i>Michael Kamp</i> Intervention und Widerständigkeit – zur Entstehungsgeschichte des LVR-Freilichtmuseums in Lindlar.....	105
<i>Thomas Naumann</i> Living-History-Vorführungen im Odenwälder Freilandmuseum: Chancen überregionalen ehrenamtlichen Engagements für ein Regionalmuseum.....	125
<i>Elke Ungeheuer</i> Wann wackelt der Schwanz mit dem Hund? Ehrenamtsarbeit im Freilichtmuseum Hessenpark zwischen Autonomie und Steuerung.....	135

<b>Eingeladenes Engagement: Erfahrungen und Konzepte .....</b>	<b>143</b>
<i>Andreas Eiyneck</i>	
Das „Neujahrskucheneisenforschungsteam“ des Heimatvereins Burgsteinfurt: ergebnisorientiert oder erlebnisorientiert?.....	145
<i>Walter Hauser</i>	
Das LVR-Industriemuseum im Spannungsfeld zwischen Geschichtskultur von unten und Freizeitmarkt .....	163
<i>Brigitte Heck</i>	
Gegenwart partizipativ sammeln – ein Karlsruher Experiment.....	173
<i>Claudia Peschel-Wacha</i>	
„Darf ich nächste Woche wiederkommen?“ Aufbau und Institutionalisierung der Freiwilligenarbeit am Volkskundemuseum Wien seit 2004 .....	183
<i>Jutta Jäger-Schenk</i>	
„Schnell, bevor uns eine andere Stadt die Idee wegschnappt!“ Wie das Deutsche Tagebucharchiv in Emmendingen wurde, was es heute ist.....	199
<i>Bärbel Kleindorfer-Marx</i>	
Intervention oder Zusammenspiel? Ein Praxisbericht aus dem Feld Museumsreferat, Kommunen und Ehrenamt im Landkreis Cham .....	211
<i>Ralf Klötzer</i>	
Lepra ist im Verein am schönsten. Über die Möglichkeiten der Gesellschaft für Leprakunde e.V. im Lepramuseum Leprageschichte zu dokumentieren .....	219
<i>Siegfried Zengerle</i>	
Das Allgäuer Bergbauernmuseum in Vereinsträgerschaft .....	229
Autorinnen und Autoren .....	235

## Zu diesem Band

Dass Wissensgeschichte lange modernisierungstheoretisch als Verwissenschaftlichungsgeschichte geschrieben und erzählt worden ist, hat sich in der Alltagssprache niedergeschlagen: Laien, Dilettanten, Amateure und Autodidakten personifizieren das Sammeln, Dokumentieren, Forschen, Schreiben, Vermitteln mit großem Eifer, aber ohne legitimierendes Studium und ohne wissenschaftlich relevantes Ergebnis.

Wie insbesondere wissenschaftshistorische Arbeiten gezeigt haben, war und ist diese mit der geläufigen Hierarchisierung von ‚wissenschaftlich‘ und ‚populär‘ verknüpfte Abwertung jedoch nie die einzige Dynamik in diesem Feld gewesen. Als *Ehrenamtliche* oder *Bürger* können Laien politisch mobilisiert und staatlich geehrt werden, dann nennt man ihre Tätigkeit ‚Engagement‘ oder ‚Partizipation‘. Historische Fälle dieser Orientierung sind Sammler, Stifterinnen oder Mäzene. Zahlreiche kleine Museen und Geschichtsorte werden von Vereinen betrieben und getragen. Initiativen, Arbeitsgemeinschaften oder Geschichtswerkstätten signalisieren heterodoxe Positionen und Kritik. Insbesondere zur Geschichte von unten, zur Frauen- und Geschlechtergeschichte und zur Geschichte des NS-Regimes haben Aktivitäten im Lokalen angesetzt, um blinde Flecken akademisch etablierter Wissenschaft zu erhellen und unzutreffende Geschichtsdarstellungen zu kritisieren. Die Beteiligten sind dabei vor Ort nicht selten mit einem breiten Spektrum von Arbeitsbehinderung bis hin zu persönlichen Anfeindungen konfrontiert. Auf lange Sicht jedoch waren solche Initiativen nicht selten Impulsgeber und Pioniere auf Forschungsfeldern, die später an den Universitäten und in den Museen und Archiven aufgegriffen wurden. *Broker*, *Informanten* und *Informantinnen* oder *Gewährsleute* vermitteln Kontakte und Fakten. Oft ermöglichen sie überhaupt erst das Erheben von qualitativen wie quantitativen Massendaten, wie in den Naturwissenschaften des 19. Jahrhunderts (z.B. der weltweite *Bird Count*) oder im Großprojekt *Atlas der deutschen Volkskunde* von den 1920er bis in die 1980er Jahre. Als sogenannte *einfache Leute* bürgten sie aber auch, wie beispielsweise die Gastwirtstochter Dorothea Viehmann, die Gewährsfrau der Brüder Grimm, für je spezifische Vorstellungen von Authentizität. Die *Big Data* genannte Möglichkeit der Digitalisierung und Verknüpfung von Massendaten hat alte Hoffnungen auf eine umfassende und objektive Dokumentation durch namenlose Viele neu belebt. Im Rahmen von partizipativen oder interaktiven Programmen soll das Publikum in Ausstellungen und Museen nicht mehr nur beeindruckt, informiert, gebildet und unterhalten, sondern co-kuratierend aktiv werden. Aktuell sind alle Beteiligten mit dem Konzept der „Bürgerwissenschaft“ oder „Citizen Science“ konfrontiert. Dessen Spezifikum besteht darin, die Ressourcen der öffentlichen Hand nicht nur mit zivilgesellschaftlichen Gruppen, sondern auch mit Unternehmen neu zu verknüpfen.

Aus der Geschichte des wissenschaftlichen Engagements und aus neuen Strukturentwicklungen ergeben sich Fragen für die Forschung wie für eine reflektierte Praxis in den Institutionen: Inwiefern sind Figurationen des Laien jeweils mit Dynamiken gesellschaftlicher Ordnung wie Klasse, Milieu, Geschlecht, *race* verknüpft? Wie ist das Verhältnis zwischen eingeladener bzw. institutiona-

lisierter Beteiligung und unerwünschten, kritischen Initiativen und Störungen? Welche Effekte haben die Forderung nach Professionalisierung des Ehrenamts einerseits und der Anspruch der Demokratisierung von Wissen bereits im Stadium der Forschung andererseits? Welche Medien und Schnittstellen dienen und dienen der Transformation von Wissen? Welche Rolle spielt der Abbau oder der Umbau von Leistungen der öffentlichen Hand bei der gegenwärtigen Entgrenzung der wissenschaftlichen Arbeitsfelder von Museums- und Archivfachleuten, universitärer Forschung, Unternehmen, persönlich Engagierten und dem Publikum? Welche Formen und Verteilungen von bezahlter und unbezahlter Arbeit bilden sich als Gabentausch der Beteiligten und in Prozessen der Verrechtlichung und Professionalisierung des Ehrenamts heraus?

Diese Fragen waren Gegenstand zweier Tagungen der Volkskunde/Europäischen Ethnologie/Kulturanthropologie: Am 30. und 31. Oktober 2015 wurden sie auf der Jahrestagung der Volkskundlichen Kommission für Westfalen in Münster unter dem Titel „Wer schafft Wissen? Figurationen des Laien zwischen Forschung, Leidenschaft und politischer Mobilisierung“, und am 25. und 26. November desselben Jahres mit weiteren Beiträgen auf der 22. Fachtagung der Kommission für Sachkulturforschung und Museum der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, die das LVR-Freilichtmuseum Lindlar unter dem Titel „Ehrenamt, Förderverein, Publikum – Intervention: Engagement im Museum“ in Kooperation mit dem Lehrstuhl für Volkskunde/Kulturanthropologie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster organisierte, diskutiert. Der vorliegende Band versammelt ausgewählte Vorträge dieser beiden Tagungen sowie weitere Beiträge aus der (historischen) Kulturanalyse und aus der Kultur- und Wissenschaftsvermittlung.

Für die beiden Tagungen wie für diesen Band war es uns ein Anliegen, nicht ein vereinfachendes Für oder Wider partizipativer Verfahren in der Forschung und Vermittlung zu verfolgen, sondern einen historisch weiten und analytisch vertieften Blick auf das Gefüge von Laienforschung und Fachlichkeit zu werfen. Die Beiträge setzen daher historisch bei der Figur des Amateurs im späten 19. Jahrhundert und dessen Professionalisierung in wissenschaftlichen Sammelprojekten des 20. Jahrhunderts an, thematisieren die Situation im Kontext der Neuen Sozialen und Ökologischen Bewegungen ab den 1960er Jahren und reichen bis in aktuelle, unterschiedliche Erscheinungsformen von Partizipation, die Engagierte, öffentliche Ressourcen des Staates und Unternehmen neu anordnen. Die Ngram-Grafik zu den Begriffen „Amateur“ und „Partizipation“ visualisiert den historischen Verlauf dieser Figurationen: Die Hochzeit der Amateurwissenschaft bzw. der Wissenschaftsamateure Ende des 19. Jahrhunderts, ihre erneute, durch die Verfügbarkeit von Medien wie Kino und Rundfunk und durch reformpädagogische Lernkonzepte dynamisierte Mobilisierung in Großforschungsprojekten der Zwischenkriegszeit des 20. Jahrhunderts, und schließlich der Wandel zur „Partizipation“ in zwei Wellen: zunächst als Mitbestimmungs-Forderung der Neuen Sozialen Bewegungen ab den 1960er Jahren, dann als Förderung nach dem Prinzip des New Public Managements, wie es ab den 1990er Jahren im Gefüge des Umbaus der keynesianischen Wohlfahrtsstaaten implementiert wurde.

Im ersten Teil des Bandes informieren wissenschaftshistorische Analysen und Fallstudien sowie ein Überblick über aktuelle Strukturentwicklungen im Feld der Partizipation: Elisabeth Timm ordnet die gegenwärtige Plausibilität der Öffnung wis-



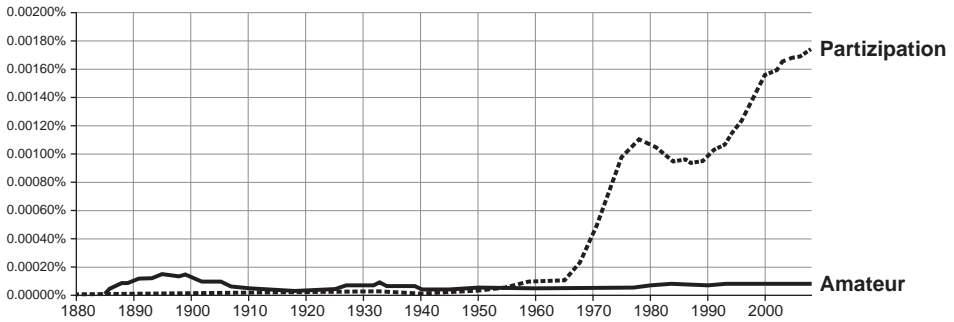


Abb. 1: Diese Darstellung zeigt die relative Häufigkeit eines Wortes, gemessen an allen Worten in Texten der Google-Datenbank in deutscher Sprache: <https://books.google.com/ngrams/info> (22.4.2017) (Bearbeitung: Lisa Schöne).

senschaftlicher Fachlichkeit in die partizipatorische Wende des Politischen seit den 1960er Jahren ein. Sabine Imeri untersucht die Aktivitäten von Mitgliedern wissenschaftlicher Vereine bei der Herausbildung des Faches Volkskunde im Berlin um 1900. Christiane Torzewski schlüsselt die unterschiedlichen wissenschaftlichen und beruflich-sozialen Interessen von Fachleuten und Amateuren bei der volkskundlichen Wissensproduktion in Sammelprojekten der Volkskundlichen Kommission des Provinzialverbandes bzw. des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe der 1950er Jahre auf. Beate Bollmann und Carolin Krämer stellen die Konflikte dar, die sich bei einer kooperativen Forschung von Wissenschaftlerinnen mit Ehrenamtlichen in kleinen Museen in Niedersachsen ergeben haben, und zwar sowohl jene zwischen Laien und Fachleuten, als auch jene zwischen unterschiedlich mächtigen Fraktionen der Engagierten vor Ort.

Der zweite Teil des Bandes thematisiert umstrittene Orte, unerwünschte Beteiligung und ungeplante Begegnungen von legitimierten Fachleuten und anderen Protagonisten. Diese Fallstudien zeigen, dass die unter dem Ideal der Partizipation oft pauschal eingeladenen „Bürgerinnen und Bürger“ keine Arbeitskräfte ohne eigene Interessen oder neutrale Wissensspeicher sind. Sie sind Beteiligte mit sehr unterschiedlichen Positionen, die manchmal zu Unrecht zurückgewiesen werden, die andererseits aus fachlich informierter Sicht und im Lichte des Bildungsauftrags öffentlicher Einrichtungen aber auch nicht per se begrüßt werden können. Günter Achterkamp aus Rheine-Mesum berichtet von seinen Erfahrungen nach dem Auffinden der Gräber der Kinder von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern aus der NS-Zeit, die trotz kommunalrechtlich definiertem Erhaltungsauftrag jahrzehntelang unter Efeubewuchs verschwunden waren. Kirsten John-Stucke erläutert den kuratorischen und wissenschaftlichen Umgang mit dem Interesse der rechtsextremen Szene an der Erinnerungs- und Gedenkstätte Wewelsburg. Michael Kamp hat die Auseinandersetzung um die Gründung des LVR-Freilichtmuseums Lindlar im Bergischen Land in den 1980er und 1990er Jahren aufgearbeitet, bei der es aus dem Umfeld der Neuen Sozialen Bewegungen zunächst Proteste gegen die Musealisierung der Ökologie gab. Thomas Naumann zeigt auf, wie sich das Odenwälder Freilandmuseum fachlich zu einer Living-History-Initiative aus der

längst transnational stattfindenden, populären Geschichtskultur positionierte. Elke Ungeheuer erläutert, wie das Freilichtmuseum Hessenpark ehrenamtliches Engagement moderierte und dieses auch verrechtlichen musste.

Im dritten Teil des Bandes werden kleinere Projekte und langfristige Kooperationen von öffentlich finanzierten Institutionen mit Ehrenamtlichen vorgestellt: Andreas Eiyneck organisierte gemeinsam mit einem lokalen Heimatverein ein umfangreiches Inventarisierungs- und Forschungsprojekt zur Objektgruppe der Neujahrskucheneisen, die für die Arbeit des Emslandmuseums Lingen relevant sind, sich aber noch in Privatbesitz befinden. Walter Hauser erläutert die Geschichte des LVR-Industriemuseums, dessen Gründung ebenfalls in die Zeit der Neuen Sozialen Bewegungen zurückreicht, sowie die Strukturentwicklung dieses Museums- und Ausstellungsverbundes in Kooperation mit ehrenamtlichen Initiativen. Wie das Badische Landesmuseum Karlsruhe mit einem partizipativen Sammlungs- und Ausstellungsprojekt sowohl Hierarchien in der Museumsarbeit hinterfragte als auch die gegenwartsorientierte Erweiterung der Bestände des Hauses in Angriff nahm, dokumentiert Brigitte Heck. Claudia Peschel-Wacha stellt das schon über zehn Jahre laufende Projekt der vielfältigen Arbeit von Freiwilligen in unterschiedlichen Aufgabenbereichen des Österreichischen Museums für Volkskunde in Wien sowie die Entwicklung eines Curriculums zur Professionalisierung dieser Beteiligung vor. Über die Arbeit einer fachwissenschaftlichen Beratungs- und Begleitungsstelle für die vielen kleinen und kleinsten Museen in ehrenamtlicher bzw. nichtstaatlicher Trägerschaft in Bayern berichtet Bärbel Kleindorfer-Marx. Dass ehrenamtliche Initiativen mit ihrem Gespür für institutionell vernachlässigte oder vergessene Dinge ganz neue Wissensfelder aufmachen und dauerhaft etablieren können, zeigt Jutta Jäger-Schenk mit ihrem Bericht über das Deutsche Tagebucharchiv in Emmendingen, das mittlerweile einen einzigartigen Bestand dieser Überlieferung verwahrt, sichert, erschließt und für die Forschung bereithält. Ralf Klötzer und Siegfried Zengerle dokumentieren die Entstehung und Arbeitsweise zweier vereinsgetragener Museen, wobei das Allgäuer Bergbauernmuseum in Immenstadt-Diepolz mit einer Tourismus- und Strukturentwicklungsinitiative der Kommune verknüpft ist, während der Trägerverein des Lepramuseums in Münster-Kinderhaus die am Ort lange zurückreichende Geschichte von Fürsorge und Krankenpflege am Rand der Stadt sowie die späteren Entwicklungen der medizinischen Forschung und Gesundheitspolitik auch im Kontext christlicher Mission weltweit bearbeitet.

Für die Förderung der beiden Tagungen und des vorliegenden Bandes danken wir dem Landschaftsverband Rheinland (LVR), dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) sowie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Unser herzlicher Dank für Unterstützung geht auch an den Verein der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums Lindlar e.V. und an die Westfälische Vereinigung für Volkskunde e.V., womit sich der Kreis zum Inhalt dieser Publikation schließt: Ohne ihre ehrenamtlich erbrachte finanzielle Unterstützung wäre dieses Buch mit Beiträgen zur Geschichte und Gegenwart der Figurationen des Laien nicht möglich gewesen. Für das sorgfältige Lektorat danken wir Thomas Schürmann von der Volkskundlichen Kommission für Westfalen und Frederik Grundmeier aus dem LVR-Freilichtmuseum Lindlar.

# Wissenschaftshistorische Analysen und aktuelle Strukturentwicklungen



## Geladene Gäste und andere Beteiligte in der öffentlichen Kultur- und Wissenschaftsvermittlung: *amator* und *kalliope* in der partizipativen Wende des Politischen

In der griechischen Mythologie ist Kalliope, *die mit der schönen Stimme*, eine der Töchter von Zeus und Mnemosyne, die älteste der neun olympischen Musen. Sie ist die Schutzgöttin der epischen Dichtung, der Rhetorik, der Philosophie und der Wissenschaft. Ihre Attribute, die Schreibtafel und der Griffel, sind schon lange keine exklusiven Geräte der Gelehrsamkeit mehr. Spätestens seit der Alphabetisierung des Volks durch Religion und Staat, nicht erst seit der Aufklärung, mussten viele damit schreiben lernen. Das beendete zwar nicht die Verwendung von Wissen aller Art auch als Technik von Macht und Ausschluss, aber die Forderung nach der Zugänglichkeit und Verfügbarkeit von Wissen hat sich seither als Kritik an der Geheimhaltung, Begrenzung, Reservierung von Wissen etabliert. Im blühenden Vereinswesen der bürgerlichen Gesellschaften des 19. Jahrhunderts kam der Amateur dazu, dessen Bezeichnung sich über das Französische von lateinisch *amator* für ‚Liebhaber‘ ableitet. Der Amateur ist ein leidenschaftlicher Laie – von griechisch *laós* für ‚Volk‘ bzw. von *laicus*, so heißen im Kirchenlatein diejenigen ohne Konsekration.

Die Wissenschaftsgeschichtsschreibung hat es schon vor einiger Zeit aufgegeben, ihren Gegenstand als autonome akademische Institution zu rekonstruieren, der im Prozess der Moderne nach säkularen Prinzipien der Vernunft entstanden wäre. „Denkstil“ (Ludwik Fleck), „episteme“ (Georges Canguilhem), „Paradigma“ (Thomas Kuhn), „Diskurs“ (Michel Foucault) und „Habitus“ sowie „Feld“ (Pierre Bourdieu) sind die analytischen Konzepte, mit denen sich die nie abgeschlossene Herausbildung und die Funktionsweise von ‚Wissenschaft‘ besser fassen lässt. In dieser Perspektive sind ‚Amateure‘ und ‚Laien‘ keine Randfiguren oder Außenstehende oder später Hinzugekommene einer zunächst akademisch definierten Disziplin oder Fachrichtung. Genauso wie die legitimierten Fachleute sind sie Beteiligte eines Denkstils, einer episteme, eines Paradigmas, eines Diskurses, eines Feldes. Aktuell ist man in der Forschung und in der öffentlichen Wissenschafts- und Kulturvermittlung aller Sparten, aber auch in anderen Handlungsfeldern wie der Stadtplanung mit einer neuen, massiven politischen Mobilisierung von Amateuren oder Laien konfrontiert, die nun aber nicht mehr so genannt werden, sondern meist „Bürger“ (*Citizen Science*, *Bürgerwissenschaft*), „zivilgesellschaftliche Akteure“ und gelegentlich auch „Betroffene“. Unter dem Diktum der Partizipation sollen sie überall dort involviert werden, wo Fachleute bisher unter sich waren: bei der Entscheidung, was in einem Forschungsprojekt untersucht werden soll, bei den Akquisen für die Sammlung eines Museums, bei archivischen Erschließungsarbeiten, beim Kuratieren einer Ausstellung, im Städtebau, um nur einige Felder zu nennen.<sup>1</sup> Nach dem (professionalisierten) Amateurismus im bürgerlichen Vereinswesen

1 Zum Wandel der Arbeit in den Museen liegen zahlreiche Berichte und Forschungen auch aus der Europäischen Ethnologie vor: Heike HEINZEL, Marianne JACOBY, Alexander LINK (Hg. im



die neue Position, die sich aus dieser partizipativen Wende des Politischen für die Kommunen als der untersten Ebene moderner Staatlichkeit ergeben hat. Das ist für die Arbeit in der öffentlichen Kultur- und Wissenschaftsvermittlung besonders relevant, weil diese überwiegend lokal und regional, in den vielen kleinen und mittleren Einrichtungen geleistet wird. Als Schlussfolgerung ergibt sich daraus drittens die Position, dass die partizipative Wende nicht bloß irgendeine Mitmach-Mode ist, die wieder vorübergehen wird und die man bis dahin gelegentlich bedient, sei es strategisch oder aus Überzeugung. Die damit verknüpften Umwälzungen in der Forschung und in der öffentlichen Kultur- und Wissenschaftsvermittlung müssen ernst genommen und als neue Arenen genutzt, aber auch kritisch beobachtet werden, sind doch Populismus und Postfakten die Kehrseite der Partizipation.

## Wie die Partizipation von der Straße in die Behörden kam

Auch wenn es im Fachkontext dieses Bandes nicht um demokratietheoretische Modelle für Partizipation, sondern um empirisch beobachtbare Formen der Kooperation von formal legitimierten Fachleuten und anderen Interessierten (Laien, Amateure) geht, sei kurz auf die politikwissenschaftliche und philosophische Diskussion verwiesen, die seit den 1960er Jahren um Ideale und Konzepte der „repräsentativen“, „deliberativen“ oder „partizipativen Demokratie“ geführt wird.<sup>2</sup> Der Weg zur Einführung von Artikel 11 im EU-Vertrag von Lissabon, der 2007 den Maastrichter EU-Vertrag von 1997 ergänzte, wird politikwissenschaftlich als „participatory turn“ der EU-Verfasstheit, die zunächst im Prinzip der repräsentativen Demokratie gegründet hatte, gedeutet.<sup>3</sup> In dieser aktuellen Transformation von der parlamentarisch-repräsentativen zur deliberativen Demokratie ist *Partizipation* ein Joker geworden, der in der politischen Debatte, bei der Verwaltungstätigkeit egal welcher Behördenressorts, in der akademischen und außeruniversitären Wissenschaft jeder Disziplin, in der öffentlichen Kultur- und Bildungsarbeit, in allen Künsten, in der Forschungsförderung jedes andere Blatt ersetzen kann: Wenn sich Protest regt oder die Demonstrationen nicht mehr aufhören, wenn ein Gemeinderatsbeschluss mit einer Stadtteilinitiative beantwortet wird, wenn ein Museum seine Finanzierung legitimieren muss, wenn ein Archiv die Zugänglichkeit der Quellenbestände gestaltet, wenn Wissenschaft ihre Relevanz erklärt, wenn Forschung oder Kommunen Fördermittel erhalten wollen: dann lädt man „Bürger“, „Menschen“, „alle Interessierten“, „die Betroffenen“ an einen Runden Tisch oder zu einer Werkstatt ein,<sup>4</sup> packt die

- 
- 2 Hier der Rückblick einer Protagonistin dieser Auseinandersetzungen: Carole PATEMAN: Participatory Democracy Revisited. In: Perspectives on Politics 10, 1 (2012), S. 7–19; aus der diskursanalytisch und soziologisch informierten Gesellschaftsbeschreibung diese kritische Position: Nikolas ROSE: Powers of Freedom. Reframing Political Thought. Cambridge 1999.
  - 3 Sabine SAURUGGER: The Social Construction of the Participatory Turn: The Emergence of a Norm in the European Union. In: European Journal of Political Research 49 (2010), S. 471–495.
  - 4 Diese expliziten Benennungen oder impliziten Kategorisierungen derjenigen, die zur Beteiligung eingeladen werden, ist höchst bedeutungsvoll und Gegenstand intensiver Untersuchung, vgl. Kathrin BRAUN, Susanne SCHULTZ: „... a certain amount of engineering involved“. Constructing the Public in Participatory Governance Arrangements. In: Public Understanding of Science 19,4 (2010), S. 403–419. Kai DRÖGE, Chantal MAGNIN: Integration durch Partizipa-

Metaplankarten, Stellwände, Flipcharts und die Eddingstifte aus, dokumentiert die artikulierten Positionen und mitgebrachten Sachen oder Anliegen und hält alles in Wort und Bild in einem Blog fest. Das Internet ist voll von solchen Ansichten. Eine einfache Google-Bildersuche zum Begriff ‚Beteiligung‘ in Kombination mit beispielsweise ‚Museum‘ oder ‚Stadtteil‘ dokumentiert eindrücklich das spezifische Bildmotiv, das partizipative Verfahren hervorgebracht haben. In diesem visuellen Genre variiert jeweils nur noch die Fläche, auf der sich die handgeschriebenen Kärtchen befinden, entweder horizontal im Bild auf einem Tisch oder vertikal an einer Stellwand, drum herum bzw. davor sitzen oder stehen Leute. Dieses Bildprogramm ist international, jedenfalls bringt die Google-Bildersuche nach ‚participation‘ in Kombination mit ‚urban‘, ‚urbaine‘, ‚museum‘ oder ‚architecture‘, um nur einige Möglichkeiten zu nennen, dieselben Ansichten auf den Monitor. Die schlechte Qualität solcher Fotos (Schattenwürfe, Spiegelungen, Abgeschnittenes, Unlesbares, Verwishtes, sinnlose Ausschnitte) ist notorisch und sicher unbeabsichtigt, aber dennoch kein Mangel oder Versehen. Sie beweist, dass nichts geplant oder gestellt war, sondern alles spontan stattfand, gleichsam aus dem Nirgendwo kommend. Ein professionell geschossenes Foto hingegen würde einen Standpunkt beinhalten, einen Plan, eine überlegte Perspektive, eine Darstellungsabsicht, ein Visualisierungsinteresse, und genau diese Bezüglichkeit und Positioniertheit dementiert der gegenwärtig ubiquitäre Einsatz von Partizipation. Das ist ja auch die Funktion des Partizipations-Jokers: er hat kein begrenztes, kein eigenes Programm, sondern kann situativ jede andere Karte ersetzen und ist mit allen anderen Blättern kombinierbar.

Hier endet dann aber die Analogie zum Spiel. Der Joker ist unspezifisch, er vertritt stets den Inhalt einer beliebigen anderen Karte. Das verallgemeinerte Prinzip der Partizipation hingegen kann zwar in der Politik, in der Verwaltung, in der Forschung, in der öffentlichen Kultur- und Wissenschaftsvermittlung und in den Künsten oder in der Forschungsförderung immer und überall eingesetzt oder eingefordert werden, ist aber kein Ersatz. Eingeladene Partizipation ist auf allen Ebenen, von den lokalen und kommunalen bis in die nationalen und internationalen Verfahren, eine neue, eigene Form des Politischen und der Wissensproduktion geworden. Deren Akteure treffen in den Museen und Archiven jeder Größe nicht nur auf qua Amt oder Anstellung legitimierte Fachleute der jeweils relevanten Disziplinen, sondern auch auf eine heterogene Gruppe von meist nicht entlohnten Beteiligten: kritische Aktivisten und Aktivistinnen aus dem Ort oder von der nächstgelegenen Hochschule, über ihr Deputat hinaus engagierte Lehrkräfte mit Schülerinnen und Schülern, Personen mit einer stupenden lokalhistorischen Kenntnis, gebildete Nostalgiker, solvente Honoratorinnen, interessierte Sponsoren, Vortragspublikum, Leute aus der Geschichtswerkstatt, Mitglieder des Fördervereins, um nur einige zu nennen. Solche Formen des Engagements und der Beteiligung haben meist schon eine lange Geschichte, die in die Entstehung bürgerlicher Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert zurückreicht und seit der Liberalisierung des Vereinsrechts in den modernen Nationalstaaten institutionalisiert wurde. Insbesondere bei der

---

tion? Zum Verhältnis von formeller und informeller Bürgerbeteiligung am Beispiel der Stadtplanung. In: Zeitschrift für Rechtssoziologie 31,1 (2010), S. 103–121; sie erläutern die in partizipativen Verfahren oft adressierte, neue Figur des/der „Betroffenen“, die nicht durch ihre staatsbürgerlichen Rechte definiert ist.



Entstehung von Museen und Sammlungen war dieses Engagement von Beginn an personell, finanziell, institutionell aufs engste verknüpft mit den Leistungen und Interessen des Staates. Die historische Forschung zu diesen zunächst „ehrenamtlich“ oder „bürgerschaftlich“ genannten Aktivitäten hat gezeigt, dass von einer simplen „Diffusion“ von Wissen aus der Akademie zu diesen Gruppen nicht die Rede sein kann.<sup>5</sup> Vielmehr wurden solche Initiativen, Strukturen und Einzelpersonen im Reorganisationsprozess des modernen Nationalstaats, bei der Herausbildung der universitären Wissenschaften und bei der Etablierung der bürgerlichen Öffentlichkeit immer wieder von unterschiedlicher Seite aus neu mobilisiert und positioniert.<sup>6</sup>

- 
- 5 Forschungsoberblick und analytisches Konzept: Carsten KRETSCHMANN: Wissenspopularisierung. Verfahren und Beschreibungsmodelle – ein Aufriss. In: Petra Boden, Dorit Müller (Hg.): Populäres Wissen im medialen Wandel seit 1850 (LiteraturForschung 9). Berlin 2009, S. 17–34. Martin Lengwiler behauptet für das 19. Jahrhundert noch eine deutliche Grenzziehung der akademischen Wissenschaft gegenüber interessierten Laien, was er auf das religiöse Erbe der Erkenntnislegitimation zurückführt, die theologisch stets mit einem Arkanum verknüpft war (Martin LENGWILER: Participatory Approaches in Science and Technology. Historical Origins and Current Practices in Critical Perspective. In: Science, Technology & Human Values 33, 2 (2008), S. 186–200, S. 189). Andere vertreten die These, dass Laien und Amateure um 1900 insbesondere bei der Formulierung von Erkenntniszielen und bei der Hypothesenbildung, gemessen an der heutigen Situation, in Kooperation mit akademischer Wissenschaft stärker beteiligt waren und eigene Erkenntnisfelder und soziale Räume entwickelten. So zur lebenswissenschaftlichen Forschung: Dominik MAHR: Citizen Science. Partizipative Wissenschaft im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert (Wissenschafts- und Technikforschung 12). Baden-Baden 2014, und zur Naturkunde: Tobias SCHEIDEGGER: „Petite Science“. Außeruniversitäre Naturforschung in der Schweiz um 1900. Göttingen 2017. Als Standardwerke der kulturwissenschaftlich erweiterten Wissenschaftsgeschichte zum Kaiserreich: Andreas W. DAUM: Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert: Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit 1848–1914. München 1998, sowie komparativ: Angela SCHWARZ: Der Schlüssel zur modernen Welt. Wissenschaftspopularisierung in Großbritannien und Deutschland im Übergang zur Moderne (ca. 1870–1914). Stuttgart 1999. Für eine systematische Neuperspektivierung der Bürgertums- und Vereinsforschung: Robert HEISE, Daniel WATERMANN: Vereinsforschung in der Erweiterung. Historische und sozialwissenschaftliche Perspektiven. In: Geschichte und Gesellschaft 43 (2017), S. 5–31. Die wissenschaftshistorischen Forschungen von Herbert Nikitsch, Anita Bagus und anderen zur Geschichte der volkskundlichen Vereine seit dem 19. Jahrhundert werden hier nicht eigens zitiert, da sie in mehreren Beiträgen in diesem Band (Sabine Imeri, Christiane Torzewski, Claudia Peschel-Wacha) ausführlich erwähnt sind.
- 6 Siehe beispielsweise die Arbeit zur Gebietsreform in der BRD: Sabine MECKING: Bürgerwille und Gebietsreform. Demokratieentwicklung und Neuordnung von Staat und Gesellschaft in Nordrhein-Westfalen 1965–2000 (Studien zur Zeitgeschichte 85). München 2012. Zum gegenwärtigen Wandel des Verständnisses von „Staatsbürger“ durch partizipatorische Verfahren: DRÖGE/MAGNIN (wie Anm. 4); aus der Europäischen Ethnologie zur Stadtplanung: Beate BINDER: Streitfall Stadtmitte. Der Berliner Schloßplatz (alltag & kultur 13). Wien 2009. Fallstudien zu Ehrenamt und Engagement in unterschiedlichen politischen Systemen aus der Perspektive der Geschlechterforschung: Christine HIKEL, Nicole KRAMER, Elisabeth ZELLMER (Hg.): Lieschen Müller wird politisch. Geschlecht, Staat und Partizipation im 20. Jahrhundert. München 2008. Fallstudien, auch aus der Europäischen Ethnologie, die den Popularisierungsbegriff durch das von Mitchell Ash erarbeitete wissenschaftshistorische Konzept der aufeinander bezogenen Mobilisierung von ‚Wissenschaft‘, ‚Politik‘ und ‚Öffentlichkeit‘ als Ressourcen ersetzt haben, in: Sybilla NIKOLOW, Arne SCHIRRMACHER (Hg.): Wissenschaft und Öffentlichkeit als Ressource füreinander. Studien zur Wissenschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. Frankfurt a. M. 2007. Fallstudien zu einem historisch tiefen und thematisch weiten Spektrum ehrenamtlichen Engagements und dessen je spezifischer politischer Positionierung: Ulrike

Hinzugekommen ist nun die eingeladene, von Amts wegen angeforderte Partizipation, formuliert etwa in der Förderpolitik zu *citizen science*. Diese Situation ergab sich aus unterschiedlichen Entwicklungen: Von unten forcierten seit den 1960er Jahren die Neuen Sozialen Bewegungen die Öffnung der Institutionen und politischen Entscheidungsverfahren, insbesondere auf kommunaler Ebene. Aufgrund eines neuen Demokratieverständnisses, aber auch angesichts der rasanten Entwicklung neuer Technologien forderten sie von wissenschaftlicher Forschung in neuer Weise Rechenschaft. 1973 beendete die erste Ölkrise den vermeintlich unbegrenzten und sehr günstigen nachkolonialen Ressourcenzugang für den globalen Norden und die darauf gründende Wachstumsentwicklung und das nationalstaatlich durchaus unterschiedlich geformte Wohlstandsversprechen des fordistischen Klassenkompromisses. Die Verfahren und Institutionen der öffentlichen Hand, sei es in der Verwaltung, sei es in der Wissenschaft, gerieten also unter einen doppelten Verdacht: Aus Sicht der Neuen Sozialen Bewegungen war ihre Bürokratie autoritär, undemokratisch, formalistisch, abgehoben, lächerlich, und aus unternehmerischer Perspektive galt der Beamten- und Angestelltenapparat angesichts der nun klammen Haushaltssituation als ineffizient, verschwenderisch, ziellos, langsam. Von Seiten der parlamentarischen Politik und öffentlichen Verwaltung reagierte man in den OECD-Staaten auf diese zweifache Kritik seit den 1980er Jahren mit der Einführung des New Public Managements. Das umfasste die Einführung bzw. vermehrte Verrechtlichung des Wettbewerbsprinzips für die Vergabe öffentlicher Ressourcen sowie den Umbau von Verwaltungshandeln nach betriebswirtschaftlichen Prinzipien: die Verschlankung der Verwaltung auf allen Personalebene, neue Verfahren des Qualitätsmanagements (vor allem Prozessdokumentation, Zielvereinbarungen, Kennzahlen), Dezentralisierung und Enthierarchisierung (Letzteres vor allem hinsichtlich der Verantwortung, weniger in Bezug auf Ressourcensouveränität), Auslagerung einzelner Arbeitsbereiche der öffentlichen Hand an spezialisierte Unternehmen der Privatwirtschaft, Trennung von Finanzierung und Bereitstellung öffentlicher Dienste, Akzentverschiebung von der „Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse“ (im Grundgesetz der BRD bis 1994: „Einheitlichkeit der Lebensverhältnisse“) zu Diversität, Spezifik und Wahlmöglichkeiten hinsichtlich Leistungen der öffentlichen Hand. Das Programm und die Realität des New Public Managements resultieren nun gerade nicht in einem Rückzug der öffentlichen Hand, wie es der Begriff ‚neoliberal‘ gelegentlich suggeriert, sondern es ergaben sich neue Formate von Staatlichkeit und Verwaltung.<sup>7</sup> Das mündete in einer grundsätzlich neuen und anderen Position der Kommunen: Waren diese im keynesianischen Wohlfahrtsstaat nach dem Zweiten

---

KAMMERHOFER-AGGERMANN (Hg.): Ehrenamt und Leidenschaft. Vereine als gesellschaftliche Faktoren (Salzburger Beiträge zur Volkskunde 12). Salzburg 2002.

7 Siehe z.B. diese zeithistorische Analyse, die die Einführung des New Public Managements auf OECD-Ebene und in Finnland quellengestützt rekonstruiert: Ville YLIASKA: New Public Management as a Response to the Crisis of the 1970s: The Case of Finland, 1970–1990. In: Contemporary European History 24, 3 (2015), S. 435–459. Allerdings beinhaltet auch das Gefüge der fordistischen Ökonomie und Staatlichkeit in den Wachstumsjahrzehnten spezifische zivilgesellschaftliche Formierungen. So analysiert Victoria de Grazia die Rotarierbewegung des 20. Jahrhunderts als Träger des Netzwerkgedankens, der sowohl zeitgenössisch („Rotarianism [...] as a helpmate of Fordism“) wie aus analytischer Perspektive als notwendiges bzw. passgenaues, nicht-markt- oder warenförmiges Gegengewicht zur Konsumgesellschaft galt, in der die Menschen auf neue Weise über den Markt vergesellschaftet wurden (Victoria DE GRAZIA: The

Weltkrieg eher noch ausführende Organe der Verteilung von öffentlichen Gütern des Staates oder Landes, sind sie nun eigenverantwortliche Akteure, die Ressourcen – oft über Wettbewerbsverfahren – erst einmal selbst einwerben müssen.<sup>8</sup>

Diese politisch widersprüchliche Herkunft der Staats- und Verwaltungskritik der 1960er und 1970er Jahre erklärt, warum es den Befürwortern des New Public Managements gelang, Zustimmung oder zumindest Akzeptanz quer zu tradierten politischen Lagern zu erlangen: Sowohl die Neuen Sozialen Bewegungen als auch Unternehmen oder Vertreter liberaler oder marktradikaler Positionen der politischen Ökonomie bzw. Staatslehre befürworteten einen Wandel der bürokratischen Arbeits- und Erscheinungsweise von Staatlichkeit insbesondere auf den unteren, kommunalen Ebenen. Und diese Zwillingsgeschichte der Staats- und Verwaltungskritik der 1960er und 1970er Jahre erklärt auch, warum partizipative Verfahren in einer Fülle von Feldern lokal, regional, national und supranational äußerst stabil implementiert werden konnten, sei es formalisiert, sei es durch Gepflogenheiten auf der Verfahrensebene. Was die einen als politisch überfälligen, demokratischen Abbau überkommener Amtsautorität begrüßten, war für die anderen eine endlich einmal betriebswirtschaftlich durchgerechnete öffentliche Verwaltung und Dienstleistung. Diese zweifache Einbindungskraft des New Public Managements mündete in die geläufige aktuelle Situation: Unter der Überschrift „Partizipation“ wird von Amts wegen nicht nur zivilgesellschaftliches Engagement angesprochen und involviert, sondern es werden in gleicher Weise auch Unternehmen eingebunden. Für die Forschung und Vermittlung an den Hochschulen und in der öffentlichen Kultur- und Bildungsarbeit in Museen und Archiven aller Sparten und Größen ist es nützlich, diese doppelte Entstehungsgeschichte der Partizipation zu kennen. Dann wird nämlich verständlich, warum die Realität partizipativer Projekte oft widersprüchlich ist.

Die Einführung partizipativer Verfahren wurde insbesondere in der wissenssoziologischen Forschung und im Rahmen der Technikfolgenabschätzung zunächst zu den USA und zu Großbritannien für die Bereiche der Umwelt- und Energiepolitik sowie der Entwicklungszusammenarbeit und zum Feld der Gentechnologien erforscht.<sup>9</sup> Parallel dazu haben seit den 1970er Jahren die Neuen Sozialen Bewegungen und

---

Service Ethic. In: DIES.: *Irresistible Empire. America's Advance through 20th-Century Europe*. Cambridge, Mass., London 2005, S. 15–74, S. 31).

8 Das arbeitet YLIASKA (wie Anm. 7) am Beispiel Finnlands detailliert heraus.

9 In der Wissenschaftsforschung hat Sheila Jasanoff das konzeptuell entwickelt und als „participatory turn“ zusammengefasst (Sheila JASANOFF: *Technologies of Humility. Citizens Participation in Governing Science*. In: *Minerva* 41, 3 (2003), S. 223–244). In der Forschung zur Entwicklungshilfe fanden solche Diskussionen schon in den 1990er Jahren, also deutlich früher statt. Das resultiert daraus, dass einerseits der Internationale Währungsfonds und die Weltbank (oft in fragwürdiger Weise) als mächtige Globalisierungsagenturen partizipativer Verfahren agierten. Als Zusammenfassung dieser Auseinandersetzungen: Bill COOKE, Uma KOTHARI (Hg.): *Participation. The New Tyranny?* New York 2001; Samuel HICKEY, Giles MOHAN (Hg.): *Participation: From Tyranny to Transformation?* New York 2004. Andererseits haben auch in der Entwicklungspolitik zivilgesellschaftliche Akteure, seien es mehr spontane, ereignis- oder projektbezogene Initiativen oder formierte NGOs, partizipative Ansätze in Verfahren der Entscheidungsfindung, für die Ressourcenallokation und in der Verwaltungspraxis mobilisiert, kommuniziert, eingefordert und etabliert. Kamal SINGH: *Handing over the stick: the global spread of participatory approaches to development*. In: Michael Edwards, John Gaventa: *Global Citizen Action*. Boulder, Colorado 2001, S. 175–187. Die Varianten der weltweiten Zirkulation solcher Verfahren befinden sich in intensiver Erforschung. Siehe die These einer Akzentverschiebung von „zivilgesellschaftlicher Selbstorganisation“ zu „staatliche[r]

später, inspiriert durch die Akteur-Netzwerk-Theorie, die „anthropology of policy“ die Ideale und Formen sowie die Implementierung partizipativer Praktiken intensiv ethnographisch untersucht.<sup>10</sup> Während es in den Manifesten der politischen Philosophie durchaus Positionen gibt, die ‚affirmative‘ oder ‚eingeladene‘ von ‚kritischer‘ oder ‚unaufgeforderter‘ Partizipation kategorisch unterschieden sehen wollen und als Antwort auf geplante Partizipation Verweigerung fordern („exit“ oder „exodus“),<sup>11</sup> betonen empirische Fallstudien in historischer wie in kontemporärer Perspektive, dass eine simple Gegenüberstellung von „governing participation“ versus „emancipative participation“ den Sachverhalt und die Dynamik dieser Verfahren nicht angemessen trifft.<sup>12</sup> Relevant für die öffentliche Kultur- und

---

Steuerung“ bei der Übernahme von Governance-Konzepten aus dem angelsächsischen Kontext nach Kontinentaleuropa in der Stadtplanung DRÔGE/MAGNIN (wie Anm. 4).

- 10 Cris SHORE, Susan WRIGHT: Policy. A New Field of Anthropology. In: DIES. (Hg.): *Anthropology of Policy. Critical Perspectives on Governance and Power*. London 1997, S. 3–39. Die hiervon inspirierten Forschungen der Europäischen Ethnologie mündeten 2013/2014 in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in die Transformation der „Kommission für Interkulturelle Kommunikation“ zur „Kommission Europäisierung\_Globalisierung: Ethnographien des Politischen“, siehe: <http://www.d-g-v.org/kommissionen/interkulturelle-kommunikation/> (12.3.2017). Forschungsprogramm und Fallstudien u.a.: Dorothee HEMME: Häuser und Ressourcen – Denkmalaktivismus in der niedersächsischen Stadt Hannoversch Münden. In: Markus Tauschek, Maria Grewe (Hg.): *Knappheit, Mangel, Überfluss. Kulturwissenschaftliche Positionen zum Umgang mit begrenzten Ressourcen*. Frankfurt a. M., New York 2015, S. 327–349; Jens ADAM, Asta VONDERAU: Formationen des Politischen. *Anthropologie politischer Felder*. Bielefeld 2014; Daniel HABIT: *Peripheral ECoCs between Cultural Policy and Cultural Governance: The Case of Sibiu 2007*. In: Kiran Klaus Patel (Hg.): *The Cultural Politics of Europe. European Capitals of Culture and European Union since 1980*. New York 2013, S. 127–140; Maria SCHWERTL: Die kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten ist ein Netzwerk. Einige Überlegungen zu Netzwerken als gouvernementale Technik. In: Irene Götz, Johannes Moser, Moritz Ege, Burkhard Lauterbach (Hg.): *Europäische Ethnologie in München. Ein kulturwissenschaftlicher Reader*. Münster, New York 2015, S. 87–110.
- 11 Für die Kunst- und Kulturvermittlung bzw. für das Kuratieren: Carmen MÖRSCH, Angeli SACHS, Thomas SIEBER (Hg.): *Contemporary Curating and Museum Education*. Bielefeld 2017; für die Architektur und Stadtplanung: Markus MIESSEN: *Alptraum Partizipation*. Aus dem Englischen von Ronald Voullié. Berlin 2012; zur Kunst: Claire BISHOP: *Artificial Hells. Participatory Art and the Politics of Spectatorship*. London, New York 2012; zu den Science- and Technology-Studies als Teil des Macht-Wissens partizipatorischer Verfahren sowie zur kritischen Einschätzung eingeladener Partizipation: Charles THORPE, Jane GREGORY: *Producing the Post-Fordist Public: The Political Economy of Public Engagement with Science*. In: *Science as Culture* 19, 3 (2010), S. 273–301, hier S. 276, 278 und 296.
- 12 Fallstudien einschließlich eines Führers zu partizipativen Architekturen in Westeuropa 1950 bis 1980: Jesko FEZER, Mathias HEYEN (Hg.): *Hier entsteht. Strategien partizipativer Architektur und räumlicher Aneignung (metroZones 3)*. Berlin 2007. Zur Wissenschafts- und Technikentwicklung im Frankreich der 1970er und 1980er Jahre: Mathieu QUET: *Science to the people! (and experimental politics): Searching for the roots of participatory discourse in science and technology in the 1970s in France*. In: *Public Understanding of Science* 23, 6 (2014), S. 628–645, S. 629. Eine instruktive Reflexion dieses Kräftefelds aus der Perspektive von zunächst nicht eingeladenen Beteiligten ist das als kleines Buch publizierte Gespräch von Philippe Artières, Éric Favereau und Joséphine Gross mit Daniel Defert über sein Engagement im Kontext der HIV/AIDS-Epidemie (Daniel DEFERT: *Ein politisches Leben*. Gespräch mit Philippe Artières und Éric Favereau in Zusammenarbeit mit Joséphine Gross. Aus dem Französischen von Ronald Voullié. Berlin 2015). Dieser Bericht erläutert eindrücklich eine Situation, in der nicht die Machtverteilung, wohl aber die Kategorisierung von Experten und Laien partiell zusammengebrochen war, und in der Aktivismus Teil einer neuen staatlichen Gesundheitspolitik wurde. Defert berichtet von der Bereitschaft der in der GIP bzw. AIDES

Bildungsarbeit auch in Museen und Archiven sind die deshalb in der empirischen Forschung zur Partizipation in unterschiedlichen Feldern erarbeiteten Befunde und Konzepte. Anders als in der vereinfachten Gegenüberstellung von Laien und Experten wird in den Zugängen der Wissenschafts- und Wissensforschung das neuartige Zusammenspiel heterogener Akteure als „epistemic culture“ bzw. als „epistemic community“ verstanden und analysiert.<sup>13</sup> Diese Situation wiederum hat einen spezifischen Typus des Akteurs hervorgebracht, der sich mittlerweile auch in den Stellenplänen der Kultur- und Wissenschaftsvermittlung findet: „experts of community“, „who not only invent, operate and market these [participatory, d. Verf.] techniques to advertising agencies, producers, political parties and pressure groups, but who have also formalized their findings into theories and concepts“.<sup>14</sup>

### Die kommunale Ebene als erste Adresse partizipativer Verfahren: Wie das „Neue Steuerungsmodell“ BürgerInnen als arbeitende und konsumierende Kundschaft anspricht

Die reflektierte Kultur- und Bildungsarbeit und die Wissenschaftskritik, die im Kontext der Neuen Sozialen Bewegungen entstanden sind, haben die Museen und Archive verändert. Interessierte Gruppen und Einzelpersonen haben sich Gehör verschafft, neue Formen der Beteiligung eingefordert und entwickelt. Zugleich aber sind die Museen und Archive mit ihren alten und neuen Beteiligten auch dem zweiten Kräftefeld der Partizipation unterworfen. Dort soll nun auch das Publikum arbeiten und kreativ produzieren, weil die partizipativen Formate eben keine fertigen Ausstellungen anbieten, sondern „Werkstätten“, „Labore“ und ähnliches, also: Arbeitsplätze, aber ohne Entlohnung. Und diese Arbeitsplätze der Partizipation sind denen, die eingangs am Beispiel der Stadtentwicklung beschrieben wurden,

---

organisierten Freiwilligen, für die Entwicklung des Elisa-Tests in Paris Blut zu spenden, über Fachleute aus den Laboren und Kliniken, die sich ihrerseits als Freiwillige bei der Begleitung von Kranken und Sterbenden engagierten, über die Bemühung, das eigene Engagement nicht als „politischen Kampf“, der primär den Staat adressiert, sondern als „sozio-ethischen Kampf“, der die Öffentlichkeit ansprechen soll und Gesellschaft verändern will, zu gestalten (ebd., S. 94, 116 und 191). „Die Gefahr liegt darin, dass es für den Staat eine bequeme Lösung ist, die Organisationen aufrecht zu erhalten, da er dann sagen kann: ‚Seht mal, da gibt es Organisationen, die das machen, das fällt in ihren Verantwortungsbereich‘, während unsere Strategie darin bestand, experimentelle Teillösungen zu erfinden, die vom Staat übernommen werden sollten. Doch der Neoliberalismus hat diesen Weg genommen.“ (Ebd., S. 203). „[D]as ist die Gefahr des neuen liberalen Kontextes. Wir sind in einer gewissen Weise davon erfasst worden. Wenn wir so gut aufgenommen wurden, dann deshalb, weil der Staat sich aus der Verantwortung gestohlen hatte.“ (Ebd., S. 204). Siehe zu diesem Feld das aktuelle Forschungsprojekt „EUROPACH. Disentangling European HIV/AIDS Policies: Activism, Citizenship and Health“, geleitet von Beate Binder am Berliner Institut für Europäische Ethnologie: <https://www.euroethno.hu-berlin.de/de/forschung/projekte/europach> (13.4.2017).

13 Entwickelt in Fallstudien zur Hochenergiephysik und zur Molekularbiologie von: Karin KNORR-CETINA: *Epistemic Cultures. How the Sciences Make Knowledge*. Cambridge, MA 1999.

14 ROSE (wie Anm. 2), S. 189. Zur „intense professionalization of public engagement“ und dessen Implementierung in der Forschungsförderung siehe auch THORPE/GREGORY (wie Anm. 11), S. 288.

sehr ähnlich: Metaplankarten, Flipchart, Eddingstifte, Schnüre, Klebebänder liegen hier als Werkzeuge bereit. Und auch in den Museen und Archiven stößt man auf den zweiten Strang der Genealogie der Partizipation: Ihre Intensivierung engagierter Öffentlichkeit und Beteiligung war nicht nur eine Reaktion auf Kritik an den Institutionen, sondern sie ist auch ein Effekt des Wandels der öffentlichen Verwaltung, und zwar insbesondere der Kommunalverwaltungen, also jener Ebene, auf der die vielen kleinen und mittleren Einrichtungen der Kultur- und Wissenschaftsarbeit angesiedelt sind.

Nachdem die längere Kritik an den Kosten wohlfahrtsstaatlicher Leistungen und ihrer Verwaltungsbürokratie in der BRD, ähnlich wie in anderen Ländern, seit Anfang der 1980er Jahre zu ersten, in manchen Bereichen einschneidenden Kürzungen von Leistungen geführt hatte, bekam die Transformation des bundesdeutschen Wohlfahrtsregimes ab Anfang der 1990er Jahre durch die Auseinandersetzung mit den Kosten für die Deutsche Einheit neuen Schub. In der Folge kam es zu einem wesentlich grundlegenden Umbau, bei dem nicht mehr (nur) an einzelnen Leistungen angesetzt werden sollte, sondern bei dem das New Public Management die Verwaltungstätigkeit betriebswirtschaftlich reorganisieren sollte.<sup>15</sup> Als „Neues Steuerungsmodell“ (NSM) wurden dessen Prinzipien in der Organisationslehre der öffentlichen Verwaltungen diskutiert und nach und nach in unterschiedlichem Maße und oft in sehr widersprüchlicher Kombination mit den Prinzipien der bestehenden kameralistischen Buchführung in den Kommunalverwaltungen etabliert, etwa durch Änderungen der Gemeindeordnungen und der Gemeindehaushaltsordnungen.<sup>16</sup> Gemäß dem Neuen Steuerungsmodell soll die Verwaltung nicht mehr über die Zuweisung eines Haushaltes nach Fach- bzw. Sachgebieten arbeiten, sondern über die Messung des Erfüllens von Zielvereinbarungen gesteuert werden. Ebenso wie in anderen Ländern ging es aber auch hier nicht lediglich um Einsparungen, sondern um eine demokratische bzw. konsumförmige Modernisierung der Verwaltung, die ihren Bürgerinnen und Bürgern transparent begegnet und ihre Leistungen als Produkte präsentiert. Dadurch werden diese wiederum zur Kundschaft, um die öffentliche Anbieter prinzipiell konkurrieren. *Staatsbürgerlichkeit* (eine etwas unglück-

---

15 Die rot-grüne Bundesregierung (1998 bis 2005) fügte dem den Akzent des aktivierenden Staats hinzu, ähnlich wie dies New Labour in Großbritannien nach der Ablösung der Thatcher-Regierung getan hatte.

16 Eine Zusammenfassung, die insofern kritisch ist, als dass sie das selbstgesteckte Ziel des NSM – die Konsolidierung der kommunalen Haushalte – für gescheitert erklärt: Lars HOLTkamp: Das Scheitern des Neuen Steuerungsmodells. In: Der moderne Staat. Zeitschrift für Public Policy, Recht und Management 2 (2008), S. 423–446, [http://www.der-moderne-staat.de/texte/holtkamp\\_dms208.pdf](http://www.der-moderne-staat.de/texte/holtkamp_dms208.pdf) (7.4.2017). Holtkamp arbeitet den für die bundesdeutschen Kommunen spezifischen strukturellen Konflikt heraus zwischen dem (demokratisch oder informell im Hinterzimmer ausgetragenen) Parteienwettbewerb um Ressourcen und Wählerstimmen einerseits und dem Rational-Choice-Prinzip des NSM, bei dem weniger davon ausgegangen wird, dass sich innerhalb der Politik Interessensdifferenzen auftun, sondern davon, dass ‚die Politik‘ mit ‚der Verwaltung‘ zielorientierte Kontrakte zum Besten des kommunalen Haushalts abschließt. Eine politisch weiter argumentierende, grundlegende Kritik des New Public Managements, die die Herausbildung einer neuen verwaltungswissenschaftlichen Meinungsführung insbesondere in der Lokalpolitik am Beispiel der Schweiz rekonstruiert, ist: Alessandro PELIZZARI: Die Ökonomisierung des Politischen. New Public Management und der neoliberale Angriff auf die öffentlichen Dienste. Konstanz 2001. In: *gouvernementalitätstheoretischer Perspektive zum partizipativen Element dieses Wandels*: Iris DZUDZEK: Kreativpolitik. Über die Machteffekte einer neuen Regierungsform des Städtischen. Bielefeld 2016.

liche Übersetzung des Konzepts *citizenship* aus der Forschungsdiskussion) erhält auf diese Weise einen Akzent in Richtung Konsum und Auswahl, und die individuelle Inanspruchnahme öffentlicher Güter erscheint so als Teil einer Geschmacks- und Stilentscheidung, für die ein zeitgemäßer Markt viele Varianten vorhalten muss.<sup>17</sup> Dieses Differenzierungsideal ist etwas anderes als der Gleichwertigkeitsgedanke moderner Staatlichkeit, den sich beispielsweise die Bundesrepublik im Artikel 72 des Grundgesetzes zum Ziel gesetzt hatte. Zugleich aber werden die als „Kundschaft“ adressierten Bürgerinnen und Bürger als Ehrenamtliche, Engagierte und Mitverantwortliche in die Pflicht genommen. Nach der Logik des Systems kann ihre Mitwirkung wiederum als „Arbeit“ berechnet und in Bilanzen und Förderanträgen von öffentlich finanzierten Institutionen als Haben-Posten oder „Eigenanteil“ ausgewiesen werden.<sup>18</sup> Ein Ergebnis dieser Involvierung der Öffentlichkeit durch unterschiedliche Beteiligungsverfahren ist, dass die Produktion solcher Arenen ein neues Instrument von Macht und Entscheidungsgewalt darstellt.<sup>19</sup> Der ehrenamtliche Förderverein beispielsweise kann zur Quelle symbolischen und ökonomischen Kapitals und zu einer machtvollen Größe gerade in jenem lokalen und regionalen Gefüge werden, in dem die meisten kleinen und mittleren Einrichtungen der öffentlichen Kultur- und Wissenschaftsarbeit ihre Fachkompetenz legitimieren und behaupten müssen.

Diese neue, vielfältige Weise der Präsenz und Involvierung von Ehrenamtlichen, KritikerInnen, Engagierten in die Leistungen der öffentlichen Hand im Bereich von Kunst, Kultur und Wissenschaft lässt sich auch als ein unbeabsichtigter Effekt der doppelten Dynamik beschreiben, die Gottfried Korff in dem bekannten Aufsatz von 1988 als „Popularisierung des Musealen und Musealisierung

---

17 „The subject of participation is therefore conceptualized as a consumer-citizen“ (THORPE/GREGORY (wie Anm. 11), S. 284f.). So auch DRÖGE/MAGNIN (wie Anm. 4), S. 188, zur partizipativen Stadtplanung, die „Betroffene“ als auswählende „KonsumentInnen“ adressiert.

18 Als Fallstudie der Europäischen Ethnologie zu einer solchen Re-Ökonomisierung des Ehrenamts: Cordula ENDTER: Mobilität als begrenzte Ressource im ländlichen Raum oder: Wie ältere Ehrenamtliche eine Buslinie betreiben. In: Tauschek/Grewe (wie Anm. 10), S. 291–307. Zum Umgang mit der politischen und ökonomischen Inwertsetzung von gemeinwohlorientiertem Engagement und dessen Reflexion am Beispiel einer Mieterinitiative in Berlin: Manuela BOJADŽIJEV: Doing commons: Gentrifizierung oder das Ringen um das Gemeinsame im städtischen Raum. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde NS LXX Gesamtserie 119, Heft 3+4 (2016), S. 273–292. Als Analyse zum Kontext der Neuen Sozialen Bewegungen: Jenny WÜSTENBERG: Vom alternativen Laden zum Dienstleistungsbetrieb: The Berliner Geschichtswerkstatt. A Case Study in Activist Memory Politics. In: German Studies Review 32, 3 (2009), S. 590–618. Zur Entwicklung von Praxis und Konzept des Ehrenamts in Museen in der BRD siehe die Programmatik des 1994 im Freilichtmuseum am Kiekeberg gegründeten Arbeitskreises Museumsmanagement, dessen mehrere Dutzend Bände umfassende Publikationen die Implementierung sowohl einzelner betriebswirtschaftlich orientierter Elemente des New Public Managements als auch des Ehrenamts in die Museumsarbeit fordern bzw. dokumentieren und diskutieren: <http://www.arbeitskreis-museumsmanagement.de/index.php?id=9> (9.4.2017); Matthias DREYER, Rolf WIESE (Hg.): Freunde sind unbezahlbar. Fördervereine und Freundeskreise von Museen (Schriften des Freilichtmuseums am Kiekeberg 86). Rosengarten-Ehestorf 2014.

19 Konzeptuell ist das hier am Beispiel der jüngeren Wissenschafts- und Kulturpolitik in Großbritannien formuliert als „Produktion eines neuen Typus von Öffentlichkeit“: „As a result, we can see elite attempts to constitute ‘engaged’ publics as subject of decision-making and power.“ (THORPE/GREGORY (wie Anm. 11), S. 296).

des Popularen“ charakterisiert hatte.<sup>20</sup> Die Museen wollten ihr Publikum sozial erweitern – vom klassischen Bildungsbürgertum zur „Kultur für alle!“ (Hilmar Hoffmann, 1979), das meinte die „Popularisierung des Museums“, und dem entsprach die Aufnahme von Dingen der Alltagskultur in die Sammlungen, über die Grenze des engen Kulturbegriffs hinweg. Diese Erweiterung des Bestandsprofils in den Magazinen und Depots und des Sozialprofils der Besucherinnen und Besucher hat die Häuser aller Sparten grundlegend verändert, aber sie betraf zunächst keine weiteren Arbeitsbereiche der Institution. Erst nach und nach hat die Popularisierung alle anderen Arbeitsbereiche erreicht, die das professionelle Selbstverständnis der ICOM-Definition den Museen vorgibt: auch das Sammeln, das Bewahren und Dokumentieren, das Forschen, das Ausstellen, das Vermitteln können und sollen nun allen oder vielen zugänglich und verfügbar sein. Vor allem Museen und Archive mit lokalem oder regionalem Auftrag sind dadurch in neuer Weise Teil einer sehr lebendigen Geschichtskultur, deren Inhalte und Formen oft nicht mehr eindeutig der Autorschaft von entweder Laien oder Fachleuten zugeordnet werden können.<sup>21</sup> Zudem haben die Entstehung und die vergleichsweise günstige Verfügbarkeit der neuen Medien und der Digitalisierung von Daten erheblich dazu beigetragen, dass Tätigkeiten wie Recherchieren, Sammeln, Dokumentieren, Identifizieren, Verknüpfen und Veröffentlichen in neuer Weise Felder populären Vergnügens rund um „Forschung“ und „Wissenschaft“ geworden sind. Engverbunden damit ist die Erweiterung des thematischen und operativen Bereichs der Museen und auch derjenige mancher Archive auf die Gegenwart: Die partizipative Geschichtskultur ist eine um die Gegenwart erweiterte Wissens- und Handlungsform.

Dass solche Entwicklungen und Formen als neu bezeichnet werden können, ist ein Effekt vergleichsweise junger Professionalisierungs- und Institutionalisierungsprozesse, wie sie insbesondere der ICOM seit seiner Gründung 1946/1947 angestoßen und vorangetrieben hat, und wie sie von den jeweiligen nationalen Fachvereinigungen aufgegriffen und umgesetzt wurden.<sup>22</sup> Seit der Entstehungs- und Gründungszeit der ethnographischen und historischen Sammlungen und modernen Museen aller Sparten im „rise of heritage“ (Astrid Swenson) im späten 18. Jahrhundert und vor allem im 19. Jahrhundert werden die Rollen von Fachleuten und Laien immer wieder neu ausgehandelt. Dass parallel dazu nach wie vor „wil-

---

20 Gottfried KORFF: Die Popularisierung des Musealen und die Musealisierung des Popularen. In: Gottfried Fliedl (Hg.): *Museum als soziales Gedächtnis? Kritische Beiträge zu Museumswissenschaft und Museumspädagogik* (Klagenfurter Beiträge zur bildungswissenschaftlichen Forschung 19). Klagenfurt 1988, S. 9–23.

21 Als Überblick: Markus WALZ: *Teilnahme für alle? Teilhabe für viele? Museumsleistungen zwischen Integrationspolitik, Governance, New Public Management und Marketing*. In: Michele Barricelli, Tabea Golgath (Hg.): *Historische Museen heute*. Schwalbach/Ts. 2014, S. 24–31. Ein Merkmal dieser Entwicklungen ist die Diversifizierung der Ansprache des Publikums in den Museen, als Fallstudie: Esther GAJEK: *Seniorenprogramme an Museen. Alte Muster – neue Ufer* (Regensburger Schriften zur Volkskunde/Vergleichenden Kulturwissenschaft 25). Münster u. a. 2013.

22 Diese Entwicklungen sind bisher weder für den ICOM noch für nationale Fachgesellschaften eingehend erforscht worden. Vgl. jedoch zum Verband Europäischer Freilichtmuseen diesen Band, der sowohl Rückblicke von Beteiligten als auch wissenschaftshistorische Analysen bietet: Jan CARSTENSEN, Katarina FROST (Hg.): *Creating Museums. Museen erschaffen. 50 Years Association of European Open-Air Museums. 50 Jahre Verband Europäischer Freilichtmuseen*. Münster, New York 2016.